

Fortsetzung nicht ausgeschlossen

„Zeitgenossen“: großer Erfolg

Manchmal in den vergangenen paar Wochen hatte er „wirklich schlecht geschlafen“. Am Ende aber war Heidenheims Kulturamtsleiter Matthias Jochner aller Sorgen ledig und zog ein rundum zufriedenes Fazit: Das „Zeitgenossen“-Festival, mit dem die Opernfestspiele am vergangenen Wochenende Neuland betreten haben, geht als Erfolg in die Annalen ein. Aber auch – angesichts des Neuer Musik anhaftenden Vermittlungsproblems – als „gigantische Anstrengung“.

„Doch unterm Strich übrig bleibt nun mal der Erfolg: sowohl künstlerisch, als auch was das Publikumsinteresse anbelangt. Mit gut 700 Besuchern kamen zu den vier Konzerten mehr Besucher als erwartet und in etwa so viel, wie sich die Veranstalter in kühneren Hochrechnungen erhofft hatten.“

Für Matthias Jochner dabei besonders wichtig: Es kamen nicht nur die üblichen Verdächtigen, es kamen auch Besucher, die sich erstmals mit Neuer Musik beschäftigten. „Und die, die da waren, haben auch was mitgenommen“, sagt Jochner. „Das behauptet nicht nur ich, das belegen auch die vielen positive Reaktionen, die ich erhalten habe.“

So könnte es also glatt weitergehen, oder? In der Tat, so der Kulturamtsleiter, habe man sich „keine schlechte Ausgangsposition geschaffen“. Allerdings sei es im Moment zu früh, um Aussagen dahingehend zu treffen, ob und wie und in welcher Form das Projekt „Zeitgenossen“-Festival fortgeführt werden könne. Jochner: „Der Wunsch besteht selbstverständlich, denn es war ja nicht unser erklärtes Ziel, eine Eintagsfliege zu produzieren. Wir werden jetzt alles in Ruhe auswerten, diskutieren, bewerten. Und dann sehen wir weiter.“

Manfred F. Kubiak

Reibereien rund um den Kaiserwalzer

Beim Kehraus des „Zeitgenossen“-Festivals kam der Komponist Johannes Schöllhorn auf allen Ebenen zu Wort

Ein Gesprächskonzert mit Neuer Musik an einem sonnigen Spätnachmittag im Juni, und das mitten in der schwäbischen Provinz. Schwierig, möchte man meinen. Aber die Veranstalter der „Zeitgenossen“ haben sich allen denkbaren inneren Widerständen trotz entgegenstimmend – und letztendlich gewonnen. Auch bei dieser letzten Veranstaltung, die ganz dem „Composer in Residence“ Johannes Schöllhorn gewidmet war – und der hier nicht nur mit seinen Werken präsent war, sondern selbst zu Wort kommen durfte.

Als Stichwortgeber fungierte Manuel Nawri, der als Festivalpräsident natürlich wusste, wo er den Hebel ansetzen muss. Zum Beispiel mit der Frage, was es damit auf sich habe, wenn ein Komponist Musik über die Musik anderer Komponisten schreibt. Das Interessante dabei sei, so Schöllhorn, sich auf die fremde musikalische Sprache einzulassen. Eine zeitliche Kette fortzusetzen, die viel früher angefangen hat. Die Auseinandersetzung zu suchen und sich notfalls auch mal kompositorisch mit jemandem anzulegen.

Alles blanke Theorie? Keineswegs. Wie es sich anhört, wenn sich Schöllhorn an einem Kollegen reibt, demonstrierte Nawri mit dem Heidenheimer Ensemble für Neue Musik „Audite Nova“ an den Kaiserwalzer-Variationen des Komponisten Jozef Koffler. Echten Streit suchte Schöllhorn in diesem Fall nicht, vielmehr wollte er mit seinem Stück „Spur“ die Erinnerung an den in der NS-Zeit ermordeten Komponisten wach halten.

Kofflers und Schöllhorns Variationen erklangen als Dialog von Klavier und Ensemble ineinander verschachtelt sowie in gegenläufiger Reihenfolge – eine faszinierende, vor Ideenreichtum strotzende Klangkonfrontation.



Spiel zum Abschied leise Schöllhorn: Auch das Heidenheimer Ensemble „Audite Nova“ war unter der Leitung von Manuel Nawri beim letzten Konzert des „Zeitgenossen“-Festivals mit von der Partie.

Foto: rw

ger Reihenfolge – eine faszinierende, vor Ideenreichtum strotzende Klangkonfrontation.

Ebenso spannend, wenn auch auf ganz andere Weise: das zweite Stück, „Sérigraphie“, nach einer Barcarolle Gabriel Faurés – gespielt vom Karkoschka-Ensemble aus Berlin. Man habe sich bewusst dafür entschieden, hier nicht das Original, sondern nur Schöllhorns Bearbeitung aufzuführen.

Ziel sei es nicht, Fauré zu zeigen, sondern durch Fauré etwas zu zeigen. Das Ergebnis: Ein phantastisch knorriges Gewächs

aus Klängen und Geräuschen, an dem die Percussion frech herumzündelte.

Eingeleitet wurde dieser Teil von zwei Schülern des Heidenheimer Werkgymnasiums, die sich intensiv mit Schöllhorns Musik auseinandergesetzt hatten und „ihrem“ Komponisten nun leibhaftig auf den Zahn fühlen konnten: Was denn eigentlich neu sei an Neuer Musik? Es gebe typische Insignien des Neuen, so Schöllhorns Antwort. Aber wenn man etwas wiedererkenne, sei das scheinbar Neue eben nicht mehr neu. „Bloß weil jemand auf dem

Cello kratzt, ist es noch keine Garantie für Neue Musik.“

Habe diese in Zeiten von YouTube überhaupt eine Zukunft? Schöllhorn: YouTube sei nicht körperlich, Musik brauche einen realen Raum. Eine weitere Frage: Wie er denn auf so eigenartige Spielweisen komme, etwa mit einer Münze auf das Instrument zu klopfen. „Ich suche eine bestimmte Art von Klang. Dann suche ich danach, was diesen Klang erzeugt.“ Sein bevorzugtes Instrument beim Komponieren? Ein leeres Blatt Papier ohne Notenlinien. Tabula rasa als Prinzip? Zumin-

dest den Text von Ludwig Tiecks Lustspiel „Verkehrte Welt“ dürfte Schöllhorn in Griffweite gehabt haben für das letzte Stück des Festivals: „Der Vorhang geht auf. Das Theater stellt ein Theater vor“, Tiecks Prolog, gesprochen von Maddalena Ernst und überaus witzig musikalisch kommentiert vom Ensemble „Audite Nova“.

Dann ging der Vorhang zu für die „Zeitgenossen“. Verdienter Applaus. Strahlende Gesichter bei allen Beteiligten. Alles gut gelaufen. Ein Anfang ist gemacht.

Matthias Masel

Einmal San Francisco und zurück

Die Hippies von einst schwelgten im Himmelszelt mit Barry McGuire in Erinnerungen

„Dees isch halt onser Musik!“ Stolz klang mit bei dem Ausdruck eines Besuchers im propensiven „Himmelszelt“ in Eselsburg. Wie die meisten in Ehren ergraut, freute sich nicht nur dieser zweieinhalb Stunden lang an den unvergessenen Songs der „Sixties“, brillant dargeboten von Barry McGuire und John York. Die beiden verstanden es, vom ersten Augenblick an den Geist dieser Zeit aufleben zu lassen, die Rebellion gegen die Heuchelei der bürgerlichen Mittelklasse, den Vietnamkrieg, gegen Macht und Geld. „Alt genug zum Töten, aber nicht alt genug zum Wählen“, hieß es bei dem McGuire-Hit „Eve of Destruction“.

Die Stimme klang etwas rauer als 1965, auch hatte der sympathische Mittsiebziger etwas weniger Haare auf dem Kopf, doch der aufmüpfige Geist prägte nicht nur seine Lieder. McGuire wusste deren Hintergründe und Entstehungsgeschichten so lebendig darzustellen, dass man sich jetzt wirklich auf dem „Trip“ durch die Sechziger befand. Da ratterte er mit seinem gelben VW-Bus durch die Gegend, immer eine Tüte mit „Kräutern“ dabei, wie er verschmitzt bekannte. Manches Studienratsgesicht schmunzelte: Hatte man nicht früher selbst manchmal...?

Doch im Himmelszelt ging es auch ohne „Shit“ hoch her. Da erzählte er vom „Eve“, der vom damals 19-jährigen Phil Sloan geschrieben und bei Lou Adler in einem einzigen „Take“ aufgenommen wurde. Oder von der Woodstock-Legende und „Lovin' Spoonful“-Gründer John Sebastian. Dessen „What a day for a day dream“ empfand man fast als Motto des Abends.

Man brauchte keine Möbel damals, so McGuire, alles spielte sich auf dem Fußboden ab, wo auch die „Kräuter“ zum Konsum ausgebreitet wurden. Kein „Protestsong“ sei „Eve“ zunächst gewesen, man habe nur Schlagzeilen aus den Zeitungen verwendet. Erstaunlich oder auch nicht war, dass das ganze Zelt meist

textgenau mitgesungen hat, was nicht nur den rundlich gewordenen McGuire freute. „Wir machen zusammen eine Platte, dann könnt ihr ein noch größeres Zelt aufstellen.“

Ex-„Byrds“-Bassist John York handhabte seine Gitarre virtuos, spielte mit einem feinen Lächeln und schüttelte mitunter sein gepflegtes, langes Grauhaar bei „Turn, turn, turn“. Dann erklangen sie alle, die über vierzigjährigen Klassiker. Bei „If you're going to San Francisco“ hatte man wirklich den Eindruck, jetzt sind alle „People in Motion“, bewegt wie damals. Dabei wollte man die Bürger der Golden-Gate-Stadt, so McGuire, doch nur beruhigen, dass die „Hippies“ keine Krawallbrüder seien. Schließlich sollte man sicher sein, Blumen im Haar zu tragen.

Ja, der Sonntagabend war ein richtiger Tag zum Träumen, ein „Day for a daydream“ eben. Viel zu früh wird es ja wieder „Monday, Monday“. Und beim „Hair“-Song griff sich McGuire mit melancholischer Miene auf das kahle Haupt. „I'm just a hairy guy“ stimmte zwar nicht mehr, aber der „City of New Orleans“ ratterte munter los und McGuire erzählte von seinem Freund Henry John Deutschendorf, dessen Hit „Country Roads“ ihn als John Denver unsterblich machte. Aus vollem Hals wurde der Ohrwurm in die Nacht gesungen.

John York war nicht allein gekommen. Mit fast väterlichem Charme stellte McGuire die bildhübsche japanische Ehefrau Yorks vor, die das Publikum fotografieren musste, „um den Eltern zu zeigen, wo ihr Gatte sie überall mit hinschleppt“. Nachdenklich wurde McGuire bei dem Satz, zehn Freunde hätte er durch Drogen verloren, da sei „etwas in sein Leben getreten“. Er spielt ja bei christlichen Bands mit.

Aber zunächst ging es um acht Biere, von Arlo Guthrie spendiert und von der Begegnung mit den Beatles an Weihnachten 1964. Für seinen verstorbenen Freund John Lennon – „ein lieber Mensch“ – sangen beide bewegt „In my life“ von der LP „Rubber Soul“: „für ihn und für uns alle“.

Hans-Peter Leitenberger



Eingespieltes Team: Sterne-Koch Vincent Klink und Pianist Patrick Bebelaar unterhielten ihr Publikum am Sonntagabend mit einer musikalischen Lesung.

Foto: sin

Braten Sie Ihren Salat!

Sterne-Koch Vincent Klink las in Giengen

Ein echter Pfundskerl ist er, dieser Vincent Klink. Einer mit derbem Humor. Und einer, der seine Herkunft alles andere als verleugnet. Weder das ihm sein Vater ein Künstler-Dasein austreiben wollte, noch dass er „rustikal pädagogisch“ erzogen wurde, verschweigt er. Im Gegenteil: Klink steht einfach dazu. Das macht den bekannten Sterne-Koch sympathisch, authentisch und wahrscheinlich auch so erfolgreich.

Der Ostälbler nimmt kein Blatt vor den Mund. Auch nicht in seinen Büchern und Schriften, aus denen er am Sonntagabend in der vollbesetzten Schranne las. Höhepunkt dürfte die Lesung aus Klinks neuem Buch „Immer dem Bauch nach“ gewesen sein, das am 1. Juni erschienen ist und in der Schranne somit vorlesetechnisch Premiere hatte.

In sanftem, warmem Licht getaucht war die Bühne, auf der Klink und Pianist Patrick Bebelaar standen. Ebenso harmonisch wie das Lichtkonzept, war das Zusammenspiel der beiden Künstler. Klink las, Patrick Bebelaar begleitete die Lesung mit seiner Musik. Zwischendurch musizierten die beiden gemeinsam. Bebelaar am Klavier, Klink am Flügelhorn – die Töne, die in der Schranne erklangen, waren vom Feinsten.

Klink las aus seinen Büchern und sprach über seine Erfahrungen als Sternekoch, als Reiselustige und über seine Erfahrungen als Mensch. Er sinnierte über den „Hühnerkörperbau“ seines Bruders, über die „kulinarische Resterampe“, die sein Vater in seinen vier Tiefkühltruhen aufgebaut hatte und über den legendären „Krautsbraten“, dessen Dufte mit jeder Faser des Elternhauses eine unzertrennlich Verbindung eingegangen waren.

Er gab seine Eindrücke eines jemenitischen Frühstücks wider und sprach über seine Liebe zur südländischen Küche. Auch auf die aktuelle Ehec-Thematik kam der Sterne-Koch zu sprechen. Den Besuchern empfahl er, den Salat einfach zu braten.

Es sind Klinks unverhoffte sprachliche Ausreißer, die beim Zuhörer einfach Spaß machen und die Lust auf seine Bücher wecken. Mal spricht er von „Aupoint-Garung“ und bedient sich feinsten Wortwahl, um dann an anderer Stelle plötzlich wissen zu lassen, dass sein „Ranzenspannt“. Bei solchen Gelegenheiten wird der Sprachkünstler lauschende Genießer wieder auf den Boden der Tatsachen geholt. Das macht es spannend. Und Klink authentisch.

Zur Messlatte des guten Geschmacks, über die sich der gebürtige Schwäbisch Gmünder ebenso ausließ, sei gesagt: Bei „Immer dem Bauch nach“ verspricht sie, wieder hoch zu sein.

Annikka Sinn



„Eve of Destruction“ inklusive: Barry McGuire (links) und John York im „Himmelszelt“.

Foto: rw